Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 25 (1949-1950)
Heft: 4

Artikel: Aus der Schule geplaudert
Autor: Rychener, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1069034

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Illustration von P. Monnerat

Aus der Schule geplaudert

Von Hans Rychener

Vergangenheit und Gegenwart

Die pädagogische Holzburg, das Lehrerpult, steht steif und starr auf einem Podium und schaut finster ins Land hinaus. Heimisch fühle ich mich darin nicht, so gut man hier über das junge Volk hinwegschauen kann. In einigen Klassen ist die Holzburg bereits gefallen und mit dem veralteten Schulbank-Inventar zum Gerümpel gewandert. Die klapprigen Lerngestelle haben beweglichen Tischchen und Stühlen Platz gemacht. Man nennt das Schulreform; beim Mobiliar läßt sie sich am leichtesten durchführen.

Betretene Stille herrscht im Zimmer. Sie wird durch das Tacken meines Bleistiftes, mit dem ich lässig auf die Pultplatte klopfe, noch unterstrichen. Vor mir liegt das Notenbüchlein aufgeschlagen. Die Schüler wissen, was das heißt; genau wie wir es einst gewußt. Unsere Lehrer hatten eine gewisse Art, das Schicksalsbuch zu zücken. Jetzt habe ich es selber gezückt und damit die letzten Spuren von Mutwille und Spaß verscheucht, die die Pause auf

die Gesichter gezeichnet hat. Geschichtsrepetition! Als drohe Gefahr, scheinen alle in Deckung zu gehen. Einmal aufgerufen, legen sie sich dann wacker ins Zeug, um ja keine Antwort schuldig zu bleiben. Dabei aber werden die Kiebitze von der einen Frage beherrscht, was für eine Note ihnen wohl der Trojanische Krieg einbringe. Genau wie wir seinerzeit versuchen sie mit angehaltenem Atem aus den Bewegungen der Lehrerhand zu lesen, welche Ziffer notiert wird. Ich ergötze mich heimlich am listigen Spiel und gebe den Auguren zusätzliche Rätsel auf. Kann einer nicht antworten, dann wagen sich die andern aus ihrer geistigen Deckung hervor, indem sie unsägliches Wissen mimen. Auch sind wieder Einflüsterer am Werk, die des Lehrers Hellhörigkeit auf die Probe stellen. Sie meinen es besser als wir damals im Seminar, als wir einem Hilflosen, der den Parzival zu lesen versäumt hatte und dann ausgerechnet an die Reihe kam, zuraunten, der Gral sei der Knecht des Parzival. Der Arme hatte im Deutsch fortan einen schweren Stand.

Das dunkellockige Bürschchen, das ich jetzt aufrufe, ist bei Troja bestimmt nicht dabei gewesen.

« Wie heißt », frage ich, « die Göttin der Zwietracht, die den Anstoß zum Krieg gegeben hat? »

Schweigen.

« Nenne den Troer-Prinzen, der die schöne Helena entführt hat. »

Schweigen.

« Wie hieß der listige Grieche, der das Holzpferd bauen ließ? »

Schweigen.

« Wie heißt der Mittelstürmer von Servette? » frage ich in gleich ernstem Ton.

« Tamini », kommt es prompt zurück.

Diese Antwort kann ich unserm Troer-Helden nicht verargen; ich habe sie ja provoziert. Längst ist mir bewußt, wie ratsam es ist, im Sport auf dem laufenden zu sein. Den Jungen, denen er nun einmal näher als manches Schulfach liegt, ist besser beizukommen, wenn man weiß, wer im Länderspiel das entscheidende Tor erzielt hat, wer im Eishockey an der Spitze steht, wer die letzte Tour de Suisse gewonnen hat und wie der Mittelstürmer von Servette heißt. Das Denken der jungen Generation bewegt sich weitgehend in Sportbegriffen. *Nomen est omen* — Sport kommt von *disportare* = zerstreuen, sich auseinandertragen. Das merkt man in der Schule, wo man heute versucht sein könnte, aus dem täglichen Kampf um Konzentration einen Gegensport zu machen, den Sport «*konzentrare*».

Bei den Kleinen gab's eine Probe über die irischen Glaubensboten und das Klosterwesen. « Wie heißt die Insel, von der Kolumban und Gallus kamen? » lautete eine der Fragen. Als ich nach der Stunde mit den Blättern in den Gang hinaustrat, wehte mir aus dem Stimmengewirr, noch knapp vernehmbar, der Ausruf eines Knaben nach, der einen Kameraden belehrte: « Du dumme Cheib, hätsch doch a Ländermätsch dänkt. » Jetzt fiel mir ein, daß am kommenden Sonntag das Fußball-Länderspiel Schweiz—Irland stattfand. Vom «*disportare*» im ursprünglichen, weiten Sinn legte dann auch die Probe Zeugnis ab. Wir hatten ausführlich von den Mönchen gesprochen und einen Prototyp der Kuttenmänner ins Heft gezeichnet, und nun hatte ich mir die Frage erlaubt, wie man den Haarschnitt eines Mönches nenne. Die Verlegenheitsschöpfungen der Zwölfjährigen, denen die Tonsur schon entschwunden war, habe ich mir gemerkt: Tonschur, Zensur, Scheibenglatze, Kugelschnitt. Die Mädchen leisteten einen schöpferischen Beitrag mit « Frisur » und « Ringelhaare ».

In der obersten Klasse wurde römische Geschichte repetiert. An die Schüler als an zukünftige Staatsbürger denkend, fragte ich einen, wer im Kriegsfall das Kommando unserer Truppen übernähme, wenn's bei uns wie in der einstigen römischen Republik zuginge, wo die Konsuln oberste Feldherren waren.

« Bundesrat Koblet », erwiderte mit tiefer Stimme der aufgeschossene Jüngling, der in seinen ersten langen Hosen steckte. Hatte ich recht gehört? Ich ließ den Namen wiederholen. Jawohl, Koblet hieße unser Oberbefehlshaber. Hoch die Radrennfahrer!

«Was wissen Sie von Giornico?» wurde an den Rekrutenprüfungen einer in Geschichte gefragt. «Dort hatte Kübler Radwechsel», antwortete der Rekrut sehr zeitgemäß.

Als einem etwas unpraktischen und unglücklichen Geschichtslehrer die Karte des Römischen Reiches, die er aufzuhängen sich bemühte, knarrend aufs kahle Haupt niedersauste und ihn für ein paar ergötzliche Augenblicke dem Anblick der wiehernden Klasse entzog, erlebte diese weit eindrücklicher und nachhaltiger «Geschichte» als beim weltumwälzenden Niedergang des römischen Imperiums, von dem der gute Mann zu erzählen hatte. Es ist das lebendig Nahe, das dynamisch Gegenwärtige, welches immer wieder das aus fernen Räumen und Zeiten herbeigeholte Geschehen zu verdrängen droht, sofern dieses nicht neu zum Erlebnis pulsender Gegenwart wird. Ich hatte ausführlich von Marius erzählt, mit lebensnahen Bildern aus Plutarch, von einer narbenübersäten Brust, seinen Schlachten und seinem bittern Ende. Das einzige, das ein Schüler nach Verlauf eines Jahres vom Retter Roms noch wußte: Der Mann, der Krampfadern hatte.

Jahr für Jahr habe ich, laut Plan, mit Hannibals Elefanten die Alpen zu überqueren, stets mit der gleichen Anzahl von Dickhäutern, die dann doch alle draufgehen auf dem beschwerlichen Marsch. Und immer wieder muß ich auf die gleiche ruchlose Art einen Cäsar ermorden, so gerne ich ihm einmal einen Wink gäbe, auf daß er endlich dem Verhängnis entrinne. Nun, geschehene Verhängnisse sind nicht mehr abzuwenden, doch könnten sie uns lehren, künftige zu vermeiden . . .

Der Zauber der Poesie

Gedichtstunde! Aus der eigenen Schulzeit wissen wir, zu was sie leicht mißraten kann, wenn Dichtung, statt still uns zu erblühen, uns aufgezwungen wird: zu öden Stunden des Zerklärens und Zergliederns, zu Ewigkeiten des Auswendiglernen-Müssens und schließlich zur Not des Aufsagens, oder besser: des Steckenbleibens. Wie sich da der Zauber von Dichtkunst erschließt! Beinahe wie bei jenem Lehrer, der Goethes Erlkönig ins *Futurum exactum* setzen ließ.

Ich erzählte den Schülern einiges aus der entbehrungsreichen Jugend- und Studienzeit Jakob Boßharts. Von der Mutter, die dem Dichter so viel gewesen, kamen wir auf das Werk der Mütter überhaupt zu sprechen. Wir vergegenwärtigten uns, was die Hand einer Mutter jahraus, jahrein alles leistet, still, selbstverständlich, ohne nach Auszeichnung, Ruhm zu fragen. Und als wir uns einmal die Leistung einer Mutter so recht bewußt gemacht hatten, kehrten wir zu Boßhart zurück, und ich machte die Schüler mit seinem Gedicht «Der Mutter Hand» bekannt. Nicht ein Mißton störte die Stunde, atemlos schier hörten sie sich jetzt die Worte des Dichters an:
«Ich kannte eine Hand, voll Narben, braun, zerrissen und fast krüppelhaft zu schaun. Und dennoch schön, dieweil sie immerdar Werktäterin der reinsten Seele war . . .»

Kaum war das letzte Wort verklungen — sichtlich ergriffen saß die Klasse da —, gellte die Schulglocke. Glücklich im Gefühl, die Stunde sei gelungen, wandte ich mich zur Tür. Als ich über die Schwelle trat, brach ein Ruf die Stille hinter mir, der wie ein befreites Echo an mein Ohr schlug: «Ou, Schwyz—Schwede, wär gwinnt ächt?» In St. Moritz fanden gerade die Olympischen Winterspiele statt.

Von den Dichtformen liegt der Jugend besonders die Ballade und das noch dynamischere Drama. Das Lernen auch eines trockenen Stoffes kann zur Freude werden, wenn ihn die Schüler aufführen dürfen. Oft schon habe ich gestaunt, auf welch gute Einfälle und Lösungen sie dabei kommen; freilich muß man allerlei Entgleisungen und Auswüchse in Kauf nehmen.

Einige Schüler dramatisierten das Lesestück «Le Pont du Diable». Rasch wurde die Geschichte eingefädelt, mit Kehrichtschaufel und anderen Requisiten schoben zwei Knaben hinaus in den Gang. An der Wandtafel erstand eine wilde Felswand, Kreidestriche markierten auf dem Boden die gähnende Schlucht, an der die

DENKSPORT-AUFGABE

Gespräch vor einer Haustüre

Hausfrau: « Guten Morgen, vier Liter Milch brauche ich. »

Milchmann: « Das kann ich Ihnen leider nicht geben. Das Zweiliter-Maß habe ich zu Hause gelassen. Ich habe nur ein Maß für drei Liter und eines für fünf Liter. »

Tochter des Hauses: « Das macht doch nichts. Ich will Ihnen zeigen, wie man mit diesen zwei Maßen vier Liter abmißt. » (Nach einigem Hin- und Herschütten der Milch hat die Tochter wirklich vier Liter abgemessen.

Milchmann: « Sie sind wirklich klug. Ich will nie mehr sagen, Frauen hätten kein mathematisches Talent. »

Tochter des Hauses: « Das hätten Sie sowieso nie sagen sollen; ich bin — gerade weil ich eine Frau bin — sehr klug. Ich habe nämlich den « Schweizer Spiegel » abonniert, und dort wird in der letzten Nummer in einer Denksportaufgabe das Problem behandelt, das ich jetzt löste. »

Frage: Sind Sie auch so klug wie die Tochter des Hauses? Können Sie mit den zwei Maßen vier Liter Milch abmessen?

Auflösung Seite 56.

Urner in Göschener-Französisch mit dem Teufel paktierten, dessen Werk nicht auf sich warten ließ: der Längste der Klasse hatte auf allen vieren über der imaginären Reuß als Brückenbogen auszuharren. Doch da erhob sich ein gar nicht vorgesehenes Geschepper im Korridor, dem ein Donnerwetter aus dem Munde eines Lehrers folgte. Einer der Buben hatte in der Rolle des Hundes, der als Teufelspreis mit einer am Schwanz befestigten Pfanne die Brücke überqueren sollte, einen Probegalopp durch den Gang unternommen. Dabei war er, vierbeinig natürlich und mit einer hinten am Hosengürtel befestigten Schnur, an der die Kehrichtschaufel tanzte, in eine dänische Schulleiterin hineingelaufen, die gekommen war, das schweizerische Schulwesen zu studieren . . .

Sprachschöpfer

Ein eigenes Kapitel sind die Übernamen. Was ein rechter Lehrer ist, verfügt über seinen zweiten Namen, den ihm die Schüler angehängt haben; häufig besteht er zwar nur in einer Verkürzung oder Verdrehung des Geschlechtsnamens, ohne besonders kennzeichnend zu sein. Mit ihm stellen sich die Schüler, die in der Erziehungsschlacht nun einmal die Unterlegenen sind, gleichsam auf du mit dem Feldherrn, der über gefährliche Machtmittel wie Notenbüchlein, Arrest und Strafaufgaben verfügt. Begrüßt ein Bürschchen ehrerbietig seinen Lehrer mit «Herr Witschi», so nennt er ihn handkehrum nur noch «Tschiwi ». Wird von einem « Leischt » als von einem « glatten Siech » gesprochen, dann hat man das als besondere Auszeichnung zu buchen. Unser Herr Pfister ist durch sein Temperament bekannt; eines Tages klopfte ein Kleiner an die Türe des Lehrerzimmers und fragte schüchtern: «Excusez, isch ächt der Pfuschi im Herr Lehrerzimmer?»

Auch ich trage meinen Übernamen. Er bereitet jeweils der Klasse, die ich im Französisch mit dem « Futur » bekannt mache, eine nur mühsam zu verbergende Heiterkeit, die auch bei mir sich um die Mundwinkel regt. Als ich vertretungsweise meinen ersten Unterricht an der Schule erteilte, habe ich, wie mir ein einstiger Schüler verriet, häufig von der Zukunft gesprochen. Seither vererbt sich der Name hartnäckig von Klasse zu Klasse, ohne daß die Schüler etwas über seine Herkunft wissen. Einmal sogar begrüßte mich eine Mutter, die wegen ihres Sohnes vorsprach, allen Ernstes mit Herr Futur. Da ich ein Lächeln, das schlecht zur Begrüßung paßte, nicht unterdrücken konnte, mußte ich ihr den wahren Wortverhalt erklären, worüber nun die Dame in Verlegenheit geriet.

Unser Gesanglehrer, Herr Schläfli, wird etwa Schlaflehrer Singli genannt, trotz-

Im Bildhaueratelier

Photo: M. A. Wyß

dem sein Unterricht alles andere als Schlaf bedeutet.

Ein Turnlehrer, der seine Schüler bei den Freiübungen zu ermahnen pflegte « Flüssigere Bewegungen, kein Ghäck », wurde lebenslänglich zum « Ghäck » gestempelt. Im Seminar nannten wir einen Kameraden aus dem Laufental vom Augenblick an, wo er für Kuchen sein Wort « Wäie » brauchte, nur noch d'Wäie. Zur Unterscheidung von seinem größeren Bruder, der in der oberen Klasse saß, bezeichneten wir ihn dann noch genauer als « Zwärg-Wäie » — im Gegensatz zur « Riese-Wäie ». Ein anderer — er hat sich inzwischen der Muse der Dichtkunst verschrieben — wurde nach dem Bach des Bergtales, dem er entstammte, Chirel getauft; wir sprachen das Wort mit sonderbar weichem ch, so wie man es eben im Tal des Chirel zu betonen pflegt.

Nicht nur ihren Lehrern gegenüber treten die stets findigen Schüler, die oft durch erstaunlich originelle und treffsichere Ausdrücke auffallen, als Namengeber auf. Einmal hörte ich einen Knaben beiläufig sich entschuldigend zu seinen Spielgefährten sagen, er müsse noch ins Lehrerzimmer die « Psalmensäge » holen. Er meinte die Geige eines Lehrers, der mit besonderem Eifer das Fach Religion betreut.

Übungen in der « Muttersprache »

Umfangreich wäre das Kapitel der unfreiwilligen Streiche, welche die Jugend (nicht nur sie) der Sprache oder die Sprache der Jugend leistet. Als bei einer Wortschatzübung Beispiele mit « ranzig » verlangt wurden, meldete einer: « Der Elefant ist ranzig. » Es galt das Wort Kavalier zu erklären. Wie erleuchtet fuhr ein Bürschchen auf: «Die Kavaliere haben krumme Beine.»

Richtiges Schweizerdeutsch

Schrifttüütsch	Baasel	Bäärn	Schaffuuse	Züri
Gemüse und Gewürze	*Gmies und Gwyrz*	*Gmües und Gwüürz*	*Gmües und Gwüürz*	*Gmües und Gwüürz*
Zwiebeln	Zibele	Zibele	Bölle	Böle
Getrocknete Kastanien	Keschtene (auch frische)	Cheschtele Chegele	Tüeri Kaschtaanie	Cheschtene auch Chischtene
Kohl	Keel	Chööli	Chööl	Chööl
Kartoffeln	Härdepfel	Härdöpfel	Herdöpfel (Thurgau auch: Hedöpfel)	Herdöpfel
Muskatnuß	Muschgednuß	Mutschgetnuß	Muschgetnuß	Muschgetnuß (auch Mutschgetnuß)
Gewürznelken	Näägeli	Nägeli	Nägili	Näägeli
Randen, rote Rüben	Roone	rooti Rande	Raane, Roone	Rande
Endivie	Antyfi	Brüsseler Antifi Sunnewirbel	Anntifi	Ändifi, auch Antifi
Anis	Äänis	Äänis	Eniß	Äänis

Zusammengestellt von Prof. Bruno Boesch, Bund für Schwyzerdütsch.

Photo : Papillon

Auf mein Warum fügte er sachkundig hinzu: « Weil sie viel reiten. »

Immer wieder melden sich schief gebaute und falsch verbundene Gedanken zum Wort. Ein Knabe stellte im Aufsatz seinen Vater vor: « Er ist ein mittelgroßer, fester Mann von 45 Jahren. Außerdem ist er sehr solid. » Ein anderer berichtete von einem gefangenen Fuchs, der wieder entwischen konnte: « Blitzschnell drehte sich die Fähe und biß Heirech in den Finger, so daß dieser laut aufbrüllte, den Schwanz losließ und sich zweimal um die eigene Achse drehte. » Nach einem Wolkenbruch wußten sich die Pfadfinder so zu helfen: « Wir zogen einen Graben um die Zelte, daß sich das Wasser flüssig machte. » « Abraham hatte drei Brüder », vernahm ich von einem Knaben. « Der eine Bruder hieß Haran, der zweite Nahor und der dritte war er selbst. » Daß wir im Jahrhundert des Kindes leben, konnte ich einem Aufsatz entnehmen, der das Thema Schulsorgen zum Gegenstand hatte: « Eine große Schuld tragen die Lehrer, ob einem die Stunden gefallen oder nicht. » Ein Schüler, dem das Französisch Sorgen bereitete, entpuppte sich als Anhänger der Relativitätstheorie: « Wenn eine Probe im Anzug ist, liegt mir ein zentnerschwerer Stein auf dem Magen, der nach der Probe wieder leichter wird. » Zum Thema « Wir müssen uns einschränken » schrieb während des Krieges ein munterer Pessimist: « In Frankreich mußten sie schon zu den Mäusen greifen. Hoffentlich geht es noch lange, bis wir auch so weit sind. » Als ich nach der Lektüre von « Kleider machen Leute » fragte, wer eine weitere Novelle Gottfried Kellers kenne, erwiderte einer: « Der Barbier von Seldwyla. »

In seinem Vortrag über einen Afrikaforscher erwähnte ein Knabe, daß der Forscher von der englischen Königin eingeladen worden sei, den Besuch aber habe verschieben müssen, da sie « unempfänglich » war.

Ein Freund besuchte mit seiner Klasse einen Film über Südamerika. Im Bericht, den er darüber schreiben ließ — die Schüler hatten reiche Eindrücke besonders von der Tierwelt und den patagonischen Steppen erhalten —, äußerte sich ein Mädchen: « Das Faultier kommt in den pädagogischen Steppen vor. »

Die Fähigkeit, die Dinge im Zusammenhang zu sehen, ist immer ein Zeichen von Intelligenz. In einer Klasse gab es eine Probe über die zwei naturkundlichen Themen:

Von der Seide
Der Frosch

Ein ganz Gescheiter begann seine Abhandlung mit dem Satz: « Wenn man den Frosch von der Seide anschaut, dann ist ei dick und plump. »

*

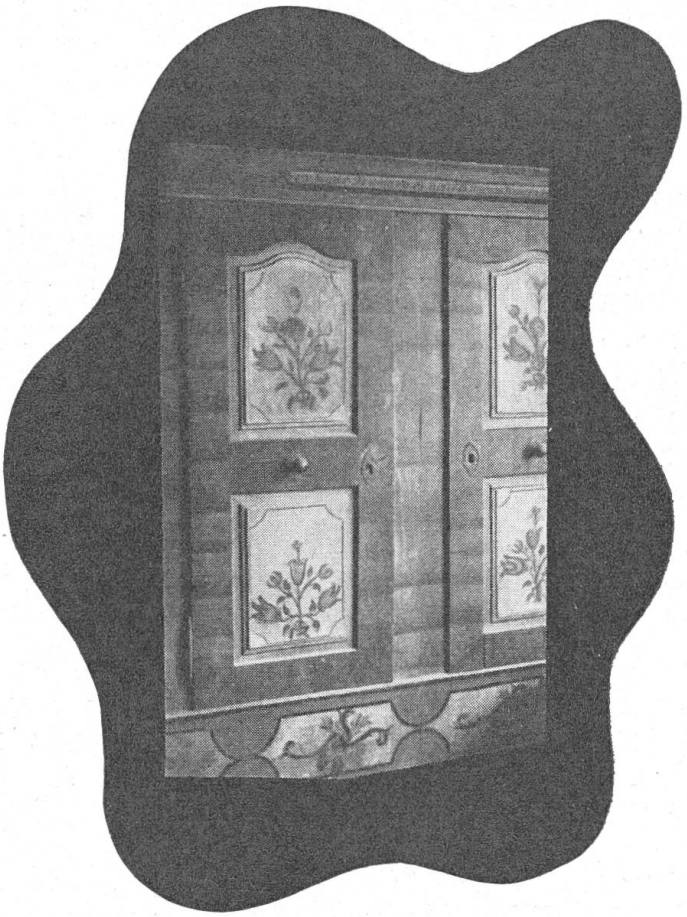
Als Knabe stellte ich mir den Schulinspektor als ein Wesen vor, das gerade nach dem lieben Gott kommt. Ich lernte dann auch aus scheuer Distanz einen solchen Dreiviertelgott kennen: stattliche Erscheinung mit respektheischendem Bardenblick, der sich im alleinigen Besitz der Weisheit weiß, und schneeweißem Samichlausbart. Bei näherem Zusehen gewahrte ich zwar, daß die Bartwolle stark angegilbt war, was in meinen Augen der Würde des gefährlichen Mannes beträchtlichen Abbruch tat. Und als ich ihn gar dabei ertappte, wie er hinten im Zimmer Biskuits knabberte, die er aus der Rocktasche aus leise raschelnder Hülle klaubte, während seine Augen Blitze über die arbeitende Klasse sandten, da erschien er mir schon weniger gottähnlich. Kurz zuvor hatte mir der Klassenlehrer eine Strafe aufgebrummt, weil ich während der Stunde das Znünibrot fertig gegessen . . .

Eines Tages nun erzählte mir ein älterer Kollege, wie es unserem Inspektor bei ihm ergangen war. Der Kollege erklärte seiner Klasse gerade die römischen Zahlen und fragte, wo diese noch anzutreffen seien. Da keiner der Schüler die Uhr erwähnte, deutete der Inspektor gutgelaunt auf seinen zur Schau gestellten runden Bauch, den eine Uhrkette zierte. Die Wirkung solchen Bemühens war, daß ein Bürschchen mit der Antwort herausplatzte: «Auf Grabsteinen.»

Von einem geheimnisvollen Kasten und einem Hausstreit

Von
Frau H. Spahr-Lüssi
Turbenthal

Familienchroniken, Tagebücher und Stammbäume sind sicher gute Mittel, um die Familientradition aufrechtzuerhalten. Noch besser aber erfüllen diesen Zweck Gegenstände, mit denen besondere Begebenheiten verknüpft sind. Das ist eine Erkenntnis, die früher allgemein bekannt war, aber in Vergessenheit geraten ist. Angeregt durch den Artikel « Das papierene Grab » von Adolf Guggenbühl, der seinerzeit im « Schweizer Spiegel » erschien, schickt uns eine Abonnentin zwei Beispiele solcher Überlieferungen.



Dies ist der « geheimnisvolle Kasten »

Der geheimnisvolle Kasten

In unserm Schlafzimmer steht ein schöner, zweitüriger, bemalter Kasten, der die Jahreszahl 1799 trägt. Mit diesem Möbelstück ist eine lustige Geschichte verbunden:

In einem Seitentale der Töß, dort hinten, wo sich Hasen und Fuchs gute Nacht sagen, da liegt der Weiler Brängau. Dort also wurde Anno 1780 mein Ur-Urgroßvater geboren, von dessen Persönlichkeit und seiner Zeit mir Kunde ward durch seine Nachkommen. Hans Kunrad oder, wie man im Tößtal sagt, Hans Chueret, war seines Zeichens Dreher, und zusammen mit seinem Bruder Hans Ruedel besorgte er ein kleines Bauernheimetli.

Im Jahre 1798 passierte diesem Bruder Hans Ruedel folgende Geschichte. Er war mit der «ehrsamen und lieben Jungfrau Susanna» oder Züseli aus Schalchen verlobt, und bald sollte die Hochzeit stattfinden. Das gute Mädchen ließ ihn wissen, daß er bei ihr den Aussteuerkasten holen könne. Frohgemut nahm er den Weg unter die Füße, auf dem Rücken sein Räf, und unter muntern Scherzworten wurde ihm dann im Hause seiner Braut der schön bemalte Hochzeitskasten auf dieses Räf hinauf gebunden. Der schweren Last kaum achtend, trat Rüedel pfeifend den Rückweg ins Tal der Töß wieder an. Wie er beim Felsen an den Hochsteg kam, der über den wilden Fluß führt, fing es bereits an zu dunkeln. Plötzlich sah er sich zwei verwegenen Gesellen gegenüber, deren Sprache er nicht verstand. Es waren zwei zerlumpte Russen, die geflohen waren bei der Schlacht um Zürich und sich nun im Lande herumtrieben. Sie bedeuteten dem erschrockenen Bräutigam, daß sie Kleider und Schuhe brauchten, und so gab Hans Rüedel ein Kleidungsstück nach dem andern her. Wie er nun dastand in seinem zwilchenen Hemd, begehrten sie auch dieses noch. So ließen sie den armen Kerl dann splitternackt stehen und machten sich aus dem Staube.

Unterdessen war es bitterkalt geworden, die Nacht brach herein, weit und breit kein Haus. Was machte der arme Gesell? Er kroch in seiner Liebsten Kasten hinein, darinnen den Morgen abzuwarten und Leute, die ihn dann vielleicht aus seiner peinlichen Lage befreien würden. Früh am Morgen kam denn auch ein Bauer mit einer Kuh vorüber, der beim Anblick des Nackten unter der Kastentür Reißaus nehmen wollte, vermeinend es wäre ein Geist; dann aber, als er den ganzen Sachverhalt vernommen, dem armen Rüedel baldigst die nötigen Kleider zukommen ließ, so daß dieser endlich mit seiner Last auf dem Rücken in seine Behausung kam.

Der Kasten ist nun auf die fünfte Generation gekommen.

Das Flarzhaus

Sein Bruder Hans Chueret heiratete kurz danach auch. Er konnte sich iwiibe (einheiraten) oben auf dem «Pirg», und zwar auf der «Eich», und kam so zu einem eigenen Bergheimwesen.

Zehn Kinder nannte Hans Chueret sein eigen, fünf Knaben und fünf Mädchen. Da kann man sich vorstellen, daß es oft etwas ruch zu- und herging in dem alten Flarzhaus, wenn man bedenkt, daß dasselbe in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts von vier Familien mit insgesamt 30 Personen bewohnt war. Drei Wohnungen lagen in einer Reihe nebeneinander, und eine weitere war nach hinten hinaus angehängt. Diese sog. Flarzhäuser entstanden folgendermaßen: Je nach Bedürfnis, zum Beispiel bei Verheiratung oder bei weiterem Zuzug, baute man an die bestehende Behausung auf der einen Giebelseite eine weitere an. Dieses Anbauen und Anhängen von Wohnungen oder Teilen von solchen hatte natürlich gelegentlich Streit zur Folge, so daß oft das Gericht zur Schlichtung angerufen werden mußte.

So erging es denn auch Hans Chueret. Er hatte die äußerste Wohnung inne, deren Eingang durch die Scheune führte, hierauf in den Erm (Hausgang) und dann in die

Küche. In diesem Erm war eine rückwärtige Türe, die schon zum Bereich des Nachbarn gehörte, aber Hans Chueret hatte das Nutzungsrecht. Eines Tages, als die Kinder fleißig hin- und hersprangen und der Nachbar Hänseli nicht guter Laune war, nagelte dieser die Türe zu und wetterte über das leidige verflumerte Gschpräng der Kinder, die solches denn auch ihrem Vater mitteilten. Hans Chueret, der im Nebenberuf Drechsler war, stellte das eben fertiggewordene Spulrädli zur Seite, nahm ein Werkzeug von der Hobelbank und sprengte die Türe wieder auf. Gleichzeitig bedeutete er seinem Nachbarn Hänseli, daß er nicht berechtigt sei, diesen Ausgang zuzumachen.

Das ging nun so eine Weile hin und her mit Zunageln und Aufmachen. Keiner wollte nachgeben, bis Hänseli so fuchsteufelswild war, daß er seine Schuhe salbte und schnurstracks auf die Kyburg reiste zum Oberamtmann, dem früheren Landvogt. Das wäre ihm denn doch malefizgschpässig, wenn er nicht Recht bekäme, brummte er. Es wurde ihm dann zugesagt, daß man einen Augenschein nehmen werde. Wie nun der erboste Mann wieder heim kam, vernahm Hans Chueret, daß sich der Nachbar gleich einen Prokurater (Anwalt) bestellt hätte, der seine Sache vertreten werde. Voll Besorgnis rieten ihm Frau und gute Freunde, sich doch auch an solch versierten Mann zu wenden. Aber gelassen soll Hans Chueret gesagt haben: « Ich bin mir sälber Prokurater gnueg! »

Eines Tages ging es wie ein Lauffeuer auf dem « Pirg » herum, daß das Gericht von Kyburg auf die Eich käme, als hochwohllöbliche Augenscheinskommission. Das war nun allerdings etwas ganz Ungewöhnliches, daß sich die Herren von Kyburg, dazu der Oberamtmann in eigener Person, herbemühten, um einen Streit zu schlichten. Für gewöhnlich wurden solche Dinge an den bestimmten Gerichtstagen entweder im Sternenberg, in Bauma oder Wila erledigt. An dem betreffenden Tag nun strömten von nah und fern Neugierige herbei. « Lüt häts gha, wie am ene Baumermärt », pflegte Hans Chueret später noch oft zu erzählen. Auf allen Stauden und Hägen saßen sie und harrten der Dinge, die da kommen sollten. Dann tönte es von Mund zu Mund: « Sie chömed. » In scharfem Trab näherten sich drei Reiter, voran der Oberamtmann, hinter ihm der Weibel in seinem schönen weiß und blauen Mantel, und zuhinterst der Schreiber. Alle trugen den Dreispitz und hatten noch den wohlgeflochtenen Zopf im Nacken; denn obschon die Helvetik dies und anderes be-

Dies ist das Haus auf der « Hinter-Eich ». Rechts neben den zwei verputzten Häusern sieht man, etwas durch einen Baum verdeckt, den ältesten Teil mit den Falläden, wo der Ur-Urgroßvater wohnte. Daneben steht die Scheune.

seitigt hatte, kehrte in jener Zeit die Schweiz fast auf allen Gebieten, besonders aber im Gerichtswesen, wieder zum Alten zurück (wurde doch sogar da und dort die Folter wieder angewandt).

Auf dem Platz vor dem Hause hielten die Herren und besahen sich das strittige Objekt. Hierauf versammelte sich männiglich auf der Hofreiti, und die beiden Parteien konnten ihre Sache vorbringen. Hänseli als der Kläger schob seinen Prokurator nach vorn. Der versierte und gewandte Mann, im Umgang mit den gnädigen Herren gar wohl vertraut, eröffnete seine Rede mit einem tiefen Kratzfuß, und seine Anklagerede wirkte so überzeugend, daß die Volksmenge raunte: « Hans Chueret verschpilscht! » Nun rief dieser seine Frau und seine Kinder zu sich, und alle scharten sich um ihren Ernährer, und es muß ein herzerfreuender Anblick gewesen sein, wie nun der große, aufrechte Mann inmitten seiner blondgelockten, blauäugigen Kinderschar unerschrocken und in wohlgesetzten Worten seine Verteidigungsrede hielt:

« Wohledli gnädige Herre! Meyne Rede wird kurz seyn; denn ich habe nicht viel zu sagen. Ihr sehet hinter mir meyne Behausung. Der Eyngang führt, wie Ihr gesehen, durch die Scheune. Wenn mir der hintere Ausgang durch den Erm zugesperrt werden würde, wie es meyn Nachbar beantragt, möchte ich Ihnen, gnädige Herren, folgendes zu bedenken geben: Es tritt der Fall eyn (was der gnädige Gott verhüten wolle) und es bricht Feuer aus in der Scheune, mitten in der Nacht. Alle Falläden am Haus sind heruntergelassen, der eynzige Ausgang durch das Feuer versperrt. Rettungslos verloren wären meyn Weib und ich sambt unsern lieben Kindern. Darum, edli Herre, bedenkt Euer Urteil wohl! »

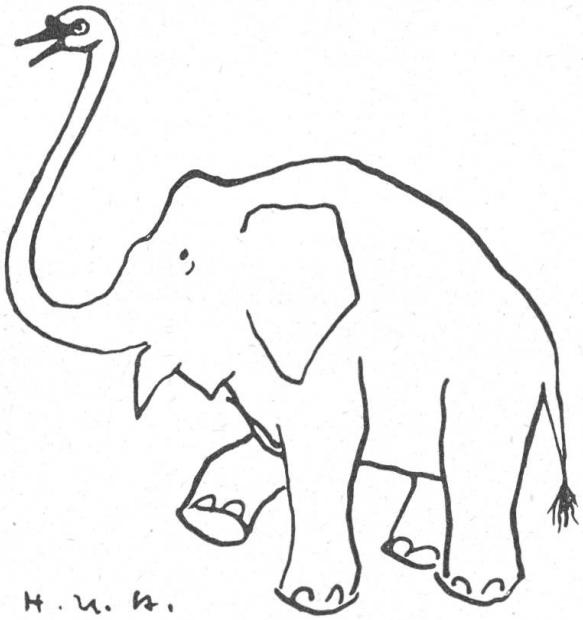
Alles wurde bei diesem Gedanken bewegt, und nachdem sich das Gericht zu kurzem Urteilsspruch zurückgezogen hatte, verkündete es, daß Hans Chueret sein Nutzungsrecht voll und ganz zuerkannt wäre, er also den Prozeß gewonnen hätte.

* * *

Noch als 82jähriger Mann reiste Hans Chueret zu Fuß nach Basel, wo einer seiner Söhne verheiratet war. Wohl besah er sich die Eisenbahn, aber kein Mensch hätte ihn in eine solche hineingebracht. Für was ihm denn Gott seine gesunden Beine gegeben hätte, fragte er.

Er wurde fast 90 Jahre alt, und noch sein Sterben zeugte von seiner Einmaligkeit. Er fühlte sich an jenem Tag nicht ganz wohl und ging dann aus der Stube hinaus ins Freie. Wie er wieder hereinkam, sank er plötzlich auf die Ofenbank, breitete die Arme aus und rief aus: « Au ihr alli müend emol dä Wäg goh. » Dann sank er tot zusammen.

Fabeltiere



Der Eleschwan